

den Niederelberaum entstandene Analyse der waffenführenden Gräber hervorgehoben werden. Wenn es dagegen um die Vorstellungen des Verf.s, beispielsweise zur Terminologie des Totenrituals geht, so haben diese nach meiner Kenntnis in der Forschung nicht die beabsichtigte Resonanz gefunden.

Wenn hier im folgenden nur *ein* Gesichtspunkt hervorgehoben wird, so geschieht das in der Absicht, die Position vorliegender „Studien“ innerhalb eines Gesamtgefüges zu beleuchten.

Die Arbeit lehnt sich bewußt an das Werk von Martin JAHN aus dem Jahre 1916 an. Dieses trägt den Titel „*Die Bewaffnung der Germanen*“ und richtet seine Analyse auf alle Waffen in einem Gebiet, das nach damaligem Verständnis den Germanen zugeordnet wurde. Die vorliegende Arbeit hat aus verständlichen Gründen die Thematik eingegrenzt, indem sie mit „Studien“ von vornherein nicht auf Vollständigkeit des vorzulegenden Gegenstandes bedacht ist.

Wenn wir die Arbeit von JAHN zur Hand nehmen, dann besitzt die Zuordnung aller darin aufgenommenen Waffen zu „den Germanen“ auch heute noch ihre Gültigkeit, weil sie nicht impliziert, daß alle von Germanen benutzten Waffen „germanisch“ sein müssen. Das setzen die „Studien zur germanischen Bewaffnung“ allerdings voraus. Daher hat der Autor als Arbeitsgebiet mit dem Niederelberaum ein Areal ausgewählt, in dem der Quellenbestand nicht nur repräsentativ ist, sondern während des gewählten Zeitraumes „um Christi Geburt“ eine ethnische Zuordnung erlaubt. Die Schwierigkeit besteht nun aber darin, daß der Autor den Ursprung und die zeitliche und räumliche Ausbreitung der „Waffenmitgabesitte“ verfolgen will und muß. Dabei führt der Weg zwangsläufig zu Gebieten außerhalb der Germania libera. Diese Bereiche hat der Autor unter der Prämisse ‚nicht germanisch‘ wenig berücksichtigt oder bewußt ausgelassen. Gerade hier sind aber Ansätze dafür zu suchen, warum Germanen-Krieger, wie beispielsweise aus Schkopau bei Merseburg, auch mit Waffen bestattet wurden, die ihrem äußeren Habitus nach keltischen Waffen gleichen. Als Folge davon enthält das als „Zusammenschau“ benannte Ergebnis für die Frage nach Ursprung und Ausbreitung der Waffengrabsitte allein eine Zusammenstellung bekannter Hypothesen und keine eigenen neuen Ansätze.

LITERATUR:

SCHMIDT, B., NITZSCHKE, W. 1989: Ein Gräberfeld der Spätlatènezeit und der frühromischen Kaiserzeit bei Schkopau, Kr. Merseburg. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 42. Berlin 1989 (eine Rezension von K. PESCHEL, in: Beiträge zur keltisch-germanischen Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 28. Stuttgart 1992, 211–216.)

Stan i potrzebny badań nad młodszym okresem przedrzymskim i okresem wpływów rzymskich w Polsce. Kraków 1986.

KACZANOWSKI, P., ZABOROWSKI, J. 1988: Bemerkungen über die Bewaffnung der Bevölkerung der Wielbark-Kultur. In: Kultura wielbarska w młodszym okresie rzymskim. Lublin 1988, 221–239.

Anschrift der Rezensentin:

PD Dr. Rosemarie Müller
Akademie der Wissenschaften Göttingen
Theaterstraße 7
D-37073 Göttingen

Frank SIEGMUND (Hrsg.), *Das Gräberfeld der jüngeren Römischen Kaiserzeit von Costedt*. Mit Beiträgen von Stefan HAINSKI, Stefan HESSE, Susanne HUMMEL, Stefan KRABATH, Karola KRÖLL, Thomas KÜNTZEL, Wolf-Rüdiger TEEGEN, Stefan W. TEUBNER. Bodenaltertümer Westfalens; 32. Mainz: Verlag Philipp von Zabern 1996. 158 S. mit 43 Abbildungen, davon 2 farbig, 39 Tabellen, 33 Tafeln, 2 Fototafeln, 1 Beilage. Gebunden 54,- DM. ISBN 3-8053-1895-2.

Das Titelbild des zu besprechenden Buches ist passend gewählt: ein älterer Mann nimmt auf einem dezent angelegten Gräberfeld die Beisetzung einer Urne vor, eine Gemeinschaft von Frauen, Kindern und Männern wohnt in gebührendem Abstand der Zeremonie bei. Die Zeichnung steht sinnbildlich für den Versuch der Autoren, das zu bearbeitende Material nach allen Regeln der Kunst vorzulegen. Es wird nicht eine Sachgruppe in den Vorder-

grund gestellt, es werden alle Funde und Aspekte gleichermaßen ausführlich behandelt, so daß tatsächlich eine Rekonstruktion der Bestattungen möglich wird. Dieses Vorgehen ist jedoch auf Grund der geringen Größe des Gräberfeldes leicht möglich, es liegen nur 44 Bestattungen vor.

Der Titel zeigt, daß hier ein Autorenteam zusammengearbeitet hat – eine leider immer noch seltene Erscheinung. Unter der (An-)Leitung von Frank SIEGMUND haben einige Studenten der Universität Göttingen die Funde und Befunde des Gräberfeldes von Costedt analysiert. S. HUMMEL, Göttingen, hat die anthropologischen Befunde untersucht.

Gegliedert ist die Arbeit weitgehend im wohlbegründeten „klassischen“ Sinn. Topographie und Grabung stehen am Beginn der Auswertung. Es folgt der archäologische Befund, danach, nicht erst am Schluß, der anthropologische Befund. Das Material selbst wird im umfangreichsten Kapitel vorgestellt, zunächst Fibeln und andere Beigaben, am Ende die Keramik. Eigenständige Kapitel bilden die „Fundanalyse“ und die „Beigabensitte“. Davon getrennt sind „Überlegungen zur Costedter Bevölkerung“. Anschließend werden „die nicht-kaiserzeitlichen Funde und Befunde“ behandelt. Eine kurze Zusammenfassung wird in vier verschiedenen Sprachen gegeben (deutsch, englisch, französisch und polnisch). Es folgt der Katalog, wobei archäologischer und anthropologischer Teil getrennt sind. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis sowie Listen und natürlich die Tafeln bilden den Abschluß.

Die einzelnen Kapitel sind mit zahlreichen Tabellen und Karten, von denen einige weniger aussagekräftige vielleicht auch hätten weggelassen werden können, sowie zusätzlichen Abbildungen versehen.

Das schon seit 1932 bekannte Gräberfeld von Costedt wurde 1989 durch das Westfälische Museum für Archäologie, Außenstelle Bielefeld, systematisch untersucht. Es konnte vollständig erfaßt werden. Nach Angaben über die Ausgrabung und die Topographie wird das Gräberfeld näher vorgestellt. Behandelt werden Ausdehnung des Gräberfeldes und die Grabformen, Urnengrab, Knochenbestattung, Brandschüttungsgrab sowie Brandgrab. Die Grabformen und Leichenbrände (Leichenbrandgewichte, Alters- und Geschlechtsbestimmungen) werden dabei zueinander in Beziehung gesetzt.

Sehr breiten Raum nehmen die Ausführungen über die Fibeln ein (S. 22–39), aber ihnen gilt ja auch allgemein besondere Aufmerksamkeit. Zunächst werden die Typen (nach Almgren) aufgelistet. Es folgt „Typologie“, wobei „Kniefibeln“, „Zweigliedrige Armbrustfibeln“, „Scheibenfibeln“, „Tutulusfibel“ und „Fragliche Stücke“ in einzelnen Kapiteln behandelt werden. Der Begriff „Typologie“ ist etwas irreführend, da es hauptsächlich um Datierung und Verbreitungsgebiete geht. Zusammenfassende Angaben über die jeweiligen Vertreter des Typs wären hilfreich gewesen. Zwingend erforderlich sind Gewichtsangaben (in allen Kapiteln!), wenn diese für Vergleichsfunde aufgeführt werden. Die „Zusammenfassung zur Chronologie der Fibeln“ erleichtert die Arbeit. Ausführlich setzt sich W.-R. TEEGEN mit der Herstellungstechnik der Fibeln auseinander. Es schließen sich interessante Angaben über „Gebrauchsspuren“ und das „Gewicht“ an. Mit den Ausführungen über „Fibeln als Grabbeigabe“ wird das Thema abgeschlossen. Es folgen Kapitel über „Perlen“ und „Nadeln“, der bei diesen Sachgruppen durch die Brandbestattung bedingte schlechte Erhaltungszustand der Funde läßt wenig Aussagen zu. Eingehender werden die „Kämme“ behandelt. Sie werden als Knochenkämme angesprochen, wobei angemerkt wird, daß eine Materialbestimmung nicht möglich war. Eine solche Analyse kann leider nur selten erfolgen, doch belegen diese Fälle, daß (zumindest für diese Zeit) Geweih verarbeitet wurde. „Weitere Kleinfunde“ schließen sich an. Bei den Nägeln wird dargelegt, daß sie sich deutlich unterscheiden, zur Funktion kann mit einer Ausnahme nichts gesagt werden. Sie verteilen sich gleichermaßen auf Männer- und Frauengräber und wurden „hauptsächlich maturen bis senilen Individuen beigegeben“ (S. 48). Es stellt sich die Frage, welchen Wert eine solche Aussage hat, wenn das Aussehen unterschiedliche Funktion nahelegt. Nach den „Waffen“ werden die römischen Importe vorgestellt. Belegt sind Bronzegefäße, Glasgefäße und römische Keramik sowie ein Trinkhorn, das aus einem Frauengrab stammt. Es ist nicht das einzige Frauengrab, wie eine Übersicht über norddeutsche Gräber mit Trinkhornbeigabe (Tab. 19) zeigt. Die „Germanische Keramik“ wird unter den Gesichtspunkten „Formen“, „Verzierung“, „Chronologische Einordnung“ und „Zur regionalen Einordnung“ behandelt. Etwas erstaunt liest man, daß Verzierung an 34 % der Stücke als „relativ häufig“ (S. 57) angesehen wird. Bei der sehr ausführlich vorgestellten „Urne mit Hirschdarstellung“ wird dagegen auf die sparsame oder fehlende Verzierung bei den „meisten“ Gefäßen verwiesen (S. 70).

Die Zuordnung des Costedter Materials an bereits vorgelegte Gliederungsschemata, z. B. die Perlen durch TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA, ist gerade bei Studenten verständlich, manchmal wäre jedoch eine „neutralere“ Beschreibung der Funde wünschenswert gewesen – zumal, wenn berechtigte Kritik an den entsprechenden Publikationen geübt wird.

Klar wurde die chronologische Einordnung herausgearbeitet. Sehr hilfreich ist eine Übersichtstabelle (Tab. 20), die für jedes Grab Alter und Geschlecht des Toten sowie die zeitliche Stellung auf Grund welcher Beigaben zeigt. Da, von der Lage des Fundortes abgesehen, bei der Analyse der Keramik das Gliederungsschema von USLARS verwendet wurde, ist die regionale Einordnung des Materials in den rhein-weser-germanischen Raum nicht verwunderlich.

Bei den Überlegungen zur Sozialstruktur im Kapitel „*Beigabensitte*“ scheinen bestimmte Vorstellungen die Auswertung beeinflusst zu haben. Zunächst heißt es: „*Die Zahl der Beigaben ist bei Frauen und Männern ähnlich, sie scheint jedoch bei den Männergräbern etwas erhöht zu sein*“ (S. 91). Ist sie erhöht, oder scheint es nur so? Sie hängt von der Zahl der Tongefäße ab, denn in dieser Hinsicht „*erweisen sich die Männergräber als etwas fundreicher als die Frauengräber*“ (S. 91). Im weiteren wird genauer dargelegt, daß die häufigsten Fundgattungen bei Männern und Frauen in annähernd gleicher Zahl vertreten sind. Der seltene römische Import scheint „*eher eine Beigabe der Frauen zu sein*“ (S. 93). Es wird darauf verwiesen, daß diese Überlegungen auf der Richtigkeit der anthropologischen Bestimmung beruhen. Da anthropologische und archäologische Geschlechtsbestimmung aber häufig voneinander abweichen, wird eine „*gemischte Argumentation*“ vorgeschlagen, und die Grabausstattung wird erneut analysiert. Nach der gemischten Argumentation ist zum einen die Gesamtbeigabenzahl bei den Frauen höher, und zum anderen sind die Frauen „*scheinbar eher mit besseren Beigaben ausgestattet*“ (S. 99). Gegen dieses Ergebnis wird jedoch folgender Einwand erhoben: „*Da in der lebenden Bevölkerung jedoch ein weitgehend ausgewogenes Geschlechterverhältnis anzunehmen ist, dürften sich unter den 14 unbestimmbaren und nahezu beigabenlosen Gräbern mehr Frauen als Männer verbergen. Dies würde die scheinbar bessere Ausstattung der Frauen wieder relativieren*“ (S. 99). Das Mißverhältnis liegt bei 17 (Männer): 13 (Frauen). Im Kapitel über die soziale Gliederung wird dann noch einmal die „*soziale Spitze aus der Betrachtung*“ ausgeschlossen, wodurch sich „*im Mittel etwas höhere Werte bei den Männern als bei den Frauen*“ ergeben, die sich allerdings als statistisch nicht relevant erweisen (S. 105). Mit allen Mitteln wird also versucht, die eindeutig bessere Ausstattung der Frauengräber wegzudiskutieren. Man sollte doch lieber den Befund unvoreingenommen analysieren und versuchen, Antworten auf die sich stellenden Fragen zu finden. Vielleicht bringt uns gerade die Frage weiter, warum die Frauen besser ausgestattet waren. Eine bessere Ausstattung bedeutet nicht automatisch eine bessere Stellung der Frau, bzw. versuchen wir ja gerade, etwas über die Stellung von Frau und Mann zu erfahren.

Eine Anmerkung möchte Rez. anschließen. Die Gräberfeldarchäologie bemüht sich, etwas über die Menschen der damaligen Zeit herauszufinden. Das ist auch Anliegen des zu besprechenden Buches gewesen. Die Bezeichnung „*mittelmature Frau*“ oder spätadulter bis frühmaturer Mann ist zwar sachlich richtig, doch scheint mir eine Altersangabe in Zahlen angemessener. Sie wäre auch in den Tabellen verständlicher.

Der Katalog ist sehr ausführlich. Obwohl von anthropologischer Seite ein eigener Katalog vorgelegt wird, sind im archäologischen Teil die Ergebnisse angeführt, man muß nicht erst blättern, um wichtige Informationen über Geschlecht und Alter des Bestatteten zu erhalten. Gelegentlich hätte jedoch etwas gekürzt werden können. Die Angaben der alten Befundnummern aus der Grabung sind nicht nötig, wenn eine Konkordanzliste vorgelegt wird. Auch der beschreibende Text ist manchmal etwas langatmig. Für einen Dreilagenkamm findet sich z. B. folgender Satz: „*An dem durch dieses Stück gehenden, vollständig erhaltenen Niet befindet sich noch ein kleiner Rest der Außenplatte*“ (S. 117). Gefragt werden muß auch nach dem Nutzen umfangreicher Farbangaben besonders bei den Fibeln. Aber auch bei der Keramik ist die Frage berechtigt. In der Vorbemerkung für den Katalog wird über die Farbe der (einheimischen) Keramik alles wesentliche gesagt: die Gefäße haben „*keine einheitliche Farbe*“ und der „*Farbwert ... bewegt sich im Bereich von Braun bis Dunkelgrau bzw. Schwarz*“ (S. 116). Das Costedter Material unterscheidet sich in der Farbe nicht von anderen kaiserzeitlichen Funden. Darüber hinaus verfügen nur wenige Institutionen oder Privatpersonen über die Munsell Soil Colour Charts. Die Übersetzung der Farben ist da keine Hilfe.

Besonders gelungen ist der Tafelteil. Die Funde sind überzeugend gezeichnet, die Tafeln sind übersichtlich, aber gleichzeitig wurden die Seiten auch ausgenutzt.

Dem Direktor des Westfälischen Museums für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege, Dr. Bendix TRIER, ist für die Aufnahme der Publikation in die Reihe der Bodenaltertümer Westfalens und damit der Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu danken.

Besonders zu danken ist F. SIEGMUND. Das Material wurde innerhalb kurzer Zeit vorgelegt. Vor allem aber erhielten Studenten die Möglichkeit, Erfahrungen mit dem wissenschaftlichen Arbeiten und Publizieren zu sammeln. Mit einer eigenen Publikation verbessern sich zudem die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Daß man das Buch auch gerne zur Hand nimmt, liegt nicht zuletzt an der (gewohnt) guten Druckqualität durch den Verlag Philipp von Zabern.

Anschrift der Rezensentin:

Dr. Dagmar Gaedtker-Eckardt
Niedersächsisches Landesmuseum
Willy-Brandt-Allee 5
D-30169 Hannover